

Abreißkalender.

In der „Obermoselzeitung“ plaudert SS. über die Neßsäße. Man hört es im Kolonnenhofe knistern. Über eins vergibt er: Hat er denn nie als kleiner Junge versucht, einen Neßwiegstummel als Zigarettenersatz zu rauchen, wie wir es auch mit dem noch voröseren Rankelster oder wilden Hopfen taten?

Himmel und du Welt! Was haben wir damals nicht alles geraucht, außer Feßen und Rankelster! Nussbaum- und Kirschbaumblätter und getrocknete Brennesseln, das war Havannah, davon behaupteten wir. Tabak, richtiger Tabak schmiede lange nicht so „gekräutert“. Mit entsetzlichem Erfolg hatten wir eines Tages versucht, Vaters Tabak aus einem Pfeisenkopf zu rauchen, den wir aus einer Calamuswurzel geschnitten hatten. Es sah aus wie Meerschaum, aber das Ergebnis war, wie gesagt, furchterlich.

Am erfunderischsten war einer, der sich mit dem Papier aus alten Schulheften Zigaretten drehte. Als Inhalt verwandte er Watte, und zwar grauviolette Watte, die er einem alten wattierten Unterrock seiner Mutter entnahm. Er stand auf dem Standpunkt, daß grauviolette Watte den Tabak viel besser initiierte, als weiße. Physiologisch kamen weiß und grauviolett auf eins heraus.

Aber geraucht mußte werden:

Warum nur? Es muß doch irgendeine plausible Erklärung dafür geben, daß die männliche Hälfte des Menschengeschlechts in jungen Jahren die schwersten Prüfungen auf sich nimmt, um sich eine Gewohnheit anzutrainieren, die sie auf Deubel komm raus zu einem Genuss emporsteigern will und die mit allem andern beginnt: Mit Seelrankheit, wo sie am kränksten ist, mit Übelkeit und Erbrechen, verbrannter Junge, vergeudetem Taschengeld, väterlichen Prügeln usw. Bis dann richtig aus all dieser Todesverachtung

ein Bedürfnis geworden ist, dessen Nichtbefriedigung zu Abstinenzerscheinungen führen kann.

Warum findet sich bei Frauen hierfür kein Equivalent?

Ach, sie müssen ja nicht hinaus ins feindliche Leben, in die männermordende Schlacht, wo es Aug um Aug, Zahn um Zahn geht, wo jeder, um nicht sofort untergeburtet zu werden, mit allen Zeichen des Mutts in der Brust in die Erscheinung zu treten hat. Und das sichtbarste Zeichen von Mut und Stärke ist der Tabakrauch, den einer aus dem Mund bläst. Er kündet von schweren Kämpfen und gewonnenen Siegen. Man deutet als junger Mann seinen Magen dem Nitotin, wie der Student auf Mensur seine Wange dem Papier des Gegners, damit jeder nachher sehen kann, ein wie starker und todesverachtender Mann man ist.

Der stärkste Mann aber ist der Pfeisenraucher, denn er hat zwei Feinde besiegt: Nitotin und Kohlenoxydgas. Dafür ist denn auch herrlich der Lohn. Der Pfeisenraucher ist in seiner ruhigen Abgeklärtheit ein Sinnbild des zufriedenen, behäbigen Genusses. Nur der Säugling mit dem Schnuller im Mund kommt ihm darin gleich. Jeder, der ihn sieht, empfindet: Das möchte ich auch!

Aber auch hier: Per aspera ad astra. Viele versuchen es, wenige sehen es durch. Die andern bleiben als Taballeichen am Wege liegen, die Siegreichen aber schweben auf blauen Rauchwölkchen ins Nirwana.

Vendredi 22.1.1926